

»In den Niederungen des
Aktuellen«

Hermann Hesse
Die Briefe 1933
1939

Suhrkamp

SV

»*In den Niederungen
des Aktuellen*«

Hermann Hesse
Die Briefe

Band 5
1933-1939

Herausgegeben
von Volker Michels

Suhrkamp

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42810-8

*»In den Niederungen
des Aktuellen«*

Inhalt

Briefe 1933-1939	9
Anhang	643
Nachwort	719
Verzeichnis der Briefempfänger	741
Namenregister	747

1933

1 *An seinen Sohn Heiner*

(*Mit einer aquarellierten Federzeichnung am Kopf des Briefes*)

[Montagnola, Anfang Januar 1933]

Lieber Heiner

[...] Die Steuersache in Berlin war so, daß sie mich ruiniert hätte: es wurde verlangt, daß ich mein ganzes Einkommen, außer in der Schweiz, auch noch in Berlin versteure, zu sehr hohen Sätzen (weil ja die Berliner Behörden jeden Pfennig, den ich bekomme, erst bewilligen und nach dem Ausland durchlassen müssen), und außerdem war damit gedroht, daß ich diese Steuern noch für eine Anzahl Jahre rückwärts zahlen müsse. Es hätte das fast vollkommene Ausbleiben meiner Einnahmen für Jahre bedeutet. Jetzt ist vorerst eine Milderung und Verschiebung der ganzen Frage erreicht, die mich monatelang beständig beschäftigt hatte. Natürlich kann morgen schon eine neue deutsche Notverordnung kommen, die alles wieder umstößt, aber für den Moment habe ich Ruhe.

Du hast recht, daß wir gegen den Staat und ähnliche Mächte wehrlos sind. Aber du hast nach meiner Meinung vollkommen unrecht, wenn du daraus den Schluß ziehst, wir müßten darauf antworten, indem wir »skrupellos« uns wehren. Gerade das, Heiner, dürfen wir nicht: über die Welt schimpfen, weil sie skrupellos ist und selber ebenso skrupellos sein. Gerade das ist unser Vorrecht und unser Adel, daß wir Skrupel haben, daß wir nicht alles für erlaubt halten, daß wir das Hassen und Töten und alle übrige Sauerei nicht auch noch mitmachen. Hier fängt jede Kultur an, jede Beseelung des an sich viehischen Lebens, auch jede Möglichkeit zur Kunst, zur Religion, zu allem geistigen Wert. Die ruppige Gebärde des »Ich scheiße auf das alles« ist nicht erst von Euch erfunden worden, sie ist in der Geschichte schon hundertmal dagewesen, man kann sie dulden, man kann sie verstehen als Reaktion schwacher und unerzogener Menschen auf grausame

Übermacht – aber billigen und richtig finden kann man sie nicht. Du siehst im Hause von Els¹, was es heißt, wenn ein Mensch an etwas glaubt und der Liebe und Güte fähig ist, und das den Kindern vererbt.

Bei uns war die Weihnacht ganz freundlich, seit 12 Jahren hatte ich zum ersten Mal wieder eine Weihnacht bei mir daheim. Ich bekam viel geschenkt, und Ninon² auch, aber es war mir zuviel, und das etwas allzu bürgerliche Milieu war mir ein wenig lästig. Ich habe dies Milieu angenommen, mit freiem Entschluß, indem ich nochmals heiratete und indem ich das Haus von Bodmers annahm, und ich stehe auch dazu und gönne es Ninon sehr, daß sie wieder ein so ziemlich gesichertes Leben und ihren »anständigen« Haushalt hat – das hindert nicht, daß ich selber darin nur ein Gast bin und mich fremd fühle. Wir haben seit etwa 3 Wochen Sonne, das ist ein Glück. [...] Laß mich weiter wissen, wie es geht, und wieder helfen, wenn es nötig ist. Grüße alle Bucherers und Hellen³ schön von mir. Ich lege ein paar Briefe für Zürich bei, die ich in der Stadt einzuwerfen bitte.

Papi

- 1 Heiner Hesse hatte die Weihnachtstage bei Els Bucherer-Feustel verbracht.
- 2 Ninon Hesse (geb. Ausländer, 1895-1966), seit 1931 mit dem Dichter verheiratet.
- 3 Hellen Hesse, geb. Guggenbühl (1909-1981), Schauspielerin.

2 *An seine Schwester Marulla*

(Mit einer aquarellierten Federzeichnung am Kopf des Briefes)

Montagnola [Anfang Januar 1933]

Liebe Marulla

Ich sage Dir meine guten Wünsche fürs neue Jahr und danke Dir für Deine Karte aus Tübingen. Deine Zustände kann ich mir schon denken, allzu gut. Sie sind indessen zwar dem Ver-

stand nicht untertan, und nicht mit ihm allein zu regieren, aber immerhin sind sie ihm zugänglich und von ihm etwas beeinflussbar. Am vollkommensten war das ausgebildet im indischen Samkhya-System¹, dem wahrscheinlich Buddha nahestand. Die verstanden es, das erkennende Ich vom begehrenden (und darum leidenden) Ich so vollkommen zu trennen, daß sie wirklich Nirwana erreichten. Wir Heutigen sind dafür allzu zuchtlos. Die indische Selbstkontrolle ist zwar auch Verdrängung der Triebe, aber sie führt bis zu ihrer Sublimierung. Wir fühlen uns dazu nicht stark und gläubig genug, darum müssen wir den umgekehrten Weg nehmen und immer wieder unsrer Not und Verzweiflung ins Gesicht sehen. Es zeigt sich dann, daß wir jedem Leid, wenn es wirklich unerträglich wird, entfliehen können. Durch den Tod, indem der Körper selber genug hat. Durch den Selbstmord, wenn es nimmer auszuhalten ist. Da nun also diese Tür immerzu offen steht, haben wir, solange wir dennoch in der Qual bleiben, das Recht zu vermuten: Irgend etwas muß uns doch hier zurückhalten? Das Innerste in uns muß doch leben wollen? Nun ja, und meistens zeigt sich dann auch, daß das Leiden desto weher tut, je mehr man sich dagegen wehrt, je mehr man sich selber oder das Schicksal anklagt und ändern will. Nachgeben, sich sinken lassen, gar nicht mehr denken und suchen, sondern sich untersinken lassen im Leid, das ist nicht der schlechteste Weg, um zu finden, daß jedes Leid einen Boden hat.

Na, es ist gut gemeint, aber natürlich nutzt das Schwatzen da nicht viel. Schade, daß Du nicht ein wenig hier bist, wir haben seit fast drei Wochen immerzu helle Sonne.

Mit vielen guten Wünschen, auch für Karl's² grüßt Dich
Dein

Hermann

1 Richtungsweisende Strömung des vedischen Denkens, die auf eine Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten zielt.

2 An die Familie des Halbbruders Karl Isenberg.

3 *An seinen Neffen Carlo Isenberg*

[Montagnola] Januar 1933

Lieber Carlo

Danke für Dein Briefchen, es war mir eine Freude, wieder einmal Deine Stimme zu hören. Und, da ich immer schwerer reise, will ich auch gleich wiederholen, was Du schon weißt: wenn Du einmal kannst und willst, so bist Du uns hier willkommen, zu kurzem oder längerem Besuch, zum Ruhen oder Arbeiten. Nur fehlt ein Klavier, das haben wir nicht.

Deine Fragen kann ich nur schlecht beantworten. Mit dem Protestantismus hast Du sicher recht: Wenn ich von Protestantismus spreche, so meine ich natürlich immer den, den ich kenne, den ich erlebt und geschmeckt habe, und dessen weltlichen wie geistigen Niedergang und Zusammenbruch wir erleben. Ich habe nicht sehr viel historischen Sinn, und darum fehlt es mir auch an Gerechtigkeit im Gebrauch solcher Worte wie »Protestantismus«. Ich halte so etwas wie Kirche nur für möglich in der katholischen Form, und da ich die trotz allem für mich nicht annehmen konnte, ging ich eben den Weg des Protestantismus zu Ende, wie es vor mir alle echten Protestanten getan haben, am schönsten Lesing¹ und in seiner Art auch Schrempf² sehr schön.

In der Musik bis und mit Bach inclusive Mozart sehe ich überhaupt die deutsche Klassik. Goethe und Schiller, Herder und Lessing sind edle schöne Erscheinungen, aber keine Klassik, sie haben weder den Bogen über ein hohes Erbe gewölbt, noch ein ernstliches neues Ideal errichten können. Was das Deutschland nach dem Mittelalter der Welt zu geben hatte, gab es in der Musik. Wenn ich mich manchmal darauf zu besinnen suche, was ich an Christentum in mir habe, oder wo die letzte reine Gestaltwerdung dieses Christentums liegt, so fallen mir unfehlbar die Cantaten und Passionen von Bach ein: dort, nicht in der Dichtung, ist zum letzten Mal Christentum Form geworden. Und daß Du mit der Kirchenmusik auch heut noch an den Ufern dieses Stromes sitztest, ist ein schönes Amt, trotz allem.

Mit Eckhart³ hingegen steht es so: Ich kenne ihn einfach nicht genug und habe das, was man »Mystik« nennt, früher immer lieber in den orientalischen Formen aufgesucht als in den christlichen und speziell deutschen. Kann sein, daß Luthers Abwendung davon und sein Verrat an der »Theologia deutsch«⁴ (den ich wie den Verrat an den Bauern empfinde) mich da unbewußt abgeschreckt haben. Ich habe einen deutschen Eckhart und will ihn einmal wieder ansehen, leider geht es mit dem Lesen so, daß mir zum Lesen nach freier Wahl fast keine Augenkraft mehr bleibt. Mit dem Skilaufen ist es dies Jahr nichts. Das ist aus einem Grund schade: das Skilaufen wird mir höchstens noch bis gegen das 60. Jahr möglich sein, und von diesen paar übrigen Jahren verliere ich ungern eins. Statt dessen fahren wir in Bälde für kurze Zeit nach Bayern, um dort unsern Augenarzt zu treffen.

Addio, sei herzlich begrüßt von

Deinem Hermann

- 1 Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), Dramatiker und Lyriker der Aufklärung, der als Sohn eines protestantischen Geistlichen für ein »Christentum der Vernunft« und Toleranz gegenüber den anderen Weltreligionen plädierte.
- 2 Christoph Schrenpf (1860-1944), evangelischer Theologe und Philosoph, der als Erster die Werke des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard ins Deutsche übersetzt hat.
- 3 Meister Eckhart (um 1280-1328), spätmittelalterlicher Theologe, Philosoph und Dominikaner, der am Ende seines Lebens als Häretiker angeklagt wurde.
- 4 »Theologia Deutsch«, mystische Schrift eines Frankfurter Deutschordenspriesters aus dem 14. Jahrhundert, die Martin Luther 1518 herausgab.

[...] In Ihrem letzten Brief haben Sie aber ganz vergessen, was es eigentlich war, was Sie zuerst an mich schreiben ließ, und worauf ich in meinen beiden Antworten reagierte. Es war Ihre Frage, ob ich im »Steppenwolf« es mit irgendetwas ernst meine, oder einfach ein angenehmes Einduseln in Opi-umräsche vorschlage. Daß es mir mit allen meinen Büchern und meinem Leben nicht gelungen ist, so weit verstanden zu werden, daß es mir Ernst ist, das war für mich nicht nur eine persönliche, sondern auch eine prinzipielle Enttäuschung. Aus Ihrem letzten Brief zum Beispiel erfahre ich nebenher, daß Sie auch den »Siddhartha« kennen. Sie haben also beim Lesen des »Steppenwolfs« den Eindruck haben können: dieser Mensch, der den »Siddhartha« geschrieben hat, sagt jetzt offenbar das Gegenteil.

Da Sie mit Ihrer Frage über das »magische Theater« den ganzen Ernst des Lebens und Tuns angezweifelt haben, für den ich durch manche Hölle gegangen bin, legte ich in meinen Antworten einen Ton von Spott auf die Feststellung, wie sehr ernst Sie Ihr eigenes Suchen und Denken nehmen. Auch in Ihrem letzten Brief betonen Sie wieder sehr, wie unbedingt Ihre Generation (oder die Minderheit, der Sie angehören) es »verlangt«, daß man ihr Suchen ernst nehme.

Für meinen Standpunkt ist das ohne Sinn. Ich nehme das Suchen jedes Menschen ernst, einfach als Lebensstatsache, ich habe vor jedem Menschen unbedingt Respekt, solange er sich mir nicht durch wirkliche Erfahrung als wertlos zeigt. Ich war sogar so naiv, für mich und meine Arbeit das gleiche als selbstverständlich vorauszusetzen: nämlich daß der Leser mich entweder wegwerfe oder aber mir so viel Vertrauen schenke, daß er mir zutraut, es sei mir ernst.

Aber auch diese Kluft zwischen Ihnen und mir kommt nur von den Lebensaltern her. Für Sie, die Jungen, hat Ihr eigenes Sein, Ihr Suchen und Leiden, diese große Wichtigkeit mit

Recht. Für den, der alt geworden ist, war das Suchen ein Irrweg und das Leben verfehlt, wenn er nichts Objektives, nichts über ihm und seinen Sorgen Stehendes, nichts Unbedingtes oder Göttliches zu verehren gefunden hat, in dessen Dienst er sich stellt und dessen Dienst allein es ist, der seinem Leben Sinn gibt.

Also: Ihr Suchen und Leiden nehme ich unbedingt ernst. Und ich wünsche Ihnen sehr, daß das Ergebnis Ihres Suchens sich einmal als dem meinen ähnlich erweisen wird: nicht in den Formen und Bildern, durch die es sich ausdrückt, sondern in der Sinngebung und Wertgebung für Ihr eigenes Leben.

Das Bedürfnis der Jugend ist: sich selbst ernst nehmen zu können. Das Bedürfnis des Alters ist: sich selber opfern können, weil über ihm etwas steht, was es ernst nimmt. Ich formuliere nicht gern Glaubenssätze, aber ich glaube wirklich: ein geistiges Leben muß zwischen diesen beiden Polen ablaufen und spielen. Denn Aufgabe, Sehnsucht und Pflicht der Jugend ist das Werden, Aufgabe des reifen Menschen ist das Sichweggeben oder, wie die deutschen Mystiker es einst nannten, das »Entwerden«. Man muß erst ein voller Mensch, eine wirkliche Persönlichkeit geworden sein und die Leiden dieser Individuation erlitten haben, ehe man das Opfer dieser Persönlichkeit bringen kann.

Der »Steppenwolf« ist kein geeignetes Objekt für unsere Diskussion, denn er hat ein Thema, das Sie nicht kennen: die Krise im Leben des Mannes um das fünfzigste Jahr. Daher wohl auch die Mißverständnisse.

Nun erbitte ich mir eine Ruhepause, meine Post ist jeden Tag groß, und wenn ich auch meine Zeit nicht hoch anschlage, so muß ich eben doch mit den Augen sparsam umgehen. Vielleicht begegnen wir uns ein andermal wieder.

Eben wie ich schließen will, fällt mir ein: Sie könnten das mißverstehen, was ich über »Entwerden«, Opfer etc. sage, nämlich als wollte ich es so darstellen: ich sei mit diesem Entwerden und diesem Opfer etc. fertig, hätte es vollzogen und

stünde irgendwo jenseits. Im Gegenteil: ich kämpfe darum, ich leide darunter, ich wehre mich oft auch dagegen, aber ich sehe das Ziel, und glaube an den Sinn, so wie Harry Haller neben der Tanzmusik und andern Vergänglichkeiten an die Unsterblichen glaubt.

* Der Brief an Herrn M. K. ist nicht vollständig überliefert.

5 *An Heinrich Wiegand*

[Montagnola, Januar 1933]

Lieber Herr Wiegand

Ihr lieber Brief hat mich zu Hause im Tessin gefunden, wir sind die ganze Zeit hier, für Ninon ist es der erste Tessiner Winter, für mich beinahe auch wieder, denn seit den vier harten Wintern meiner ersten Montagnolajahre¹, die ich hier durchfrozen habe, ist es lange her. Wir hatten mehrere Wochen wunderbar sonniges und farbiges Wetter, ich habe sogar ein paarmal Ende Dezember vor dem Hause noch ein bißchen gemalt. Aber jetzt kam es anders, es begann eines Tages zu schneien und schneite weiter, einen Tag und zwei und dann den dritten und am vierten hatten wir schon mehr als einen Meter Schnee, und es kam noch mehr. Wir mußten sehr um unsere Verbindung mit der Landstraße kämpfen, außer dem Bauern, der auch sonst bei uns oft im Taglohn arbeitet, hatte ich manche Stunde Schnee zu schaufeln, manche hundert Zentner, es tun mir noch alle Knochen weh. Dann aber kam sofort Föhn, und alles wäre längst wieder geschmolzen, wenn nicht die Nächte noch Frost hätten, so ist etwa die Hälfte des großen Schnees noch da, zum Teil in glasiges Eis verwandelt.

Über Neujahr war mein Freund Dr. Lang² aus Zürich ein paar Tage bei uns. Damals las ich Ihren Aufsatz in der »Rundschau«. ³ Den neuen Redakteur⁴ kenne ich nicht, ich glaube, er ist mit Kurt Heuser⁵ befreundet, es ist ein Experiment,

aber verlieren kann man dabei nicht viel, für unsereinen sind Redakteure in jedem Fall Gegner, auch wenn sie es nicht merken lassen: Was wir schreiben, interessiert sie wenig, sie möchten vielmehr, daß wir das schreiben, was sie uns zu schreiben nahelegen usw. Mit der »Rundschau« habe ich wenigstens seit vielen Jahren keine ernstlichen Streitfälle gehabt, hoffentlich bleibt das so. Über Suhrkamp erfahre ich aus Ihrem Brief weit mehr, als ich vorher wußte. Wahrscheinlich wünschte der Verlag einen Mann, der Beziehungen zur Jugend hat.⁶ Möglich, daß ich Dr. Bermann⁷ bald sehe, er ist in St. Moritz, dann frage ich ihn. Aber ich weiß noch nicht, ob er mich besuchen kann. Seine Kinder hatten Keuchhusten, und die Frau⁸ war davon sehr herunter, darum hat er sie ins Engadin gebracht. Wir gehen dies Jahr nicht hin. Der Freund, der mich sonst dorthin einlud, d. h. den größern Teil der Kosten trug⁹, ist von der Krise auch eingeklemmt und kann nicht mehr.

Wunderlich war es mir, in einigen Zeitungen etc. zu lesen, was die berühmten Männer dies Jahr an lesenswerten Büchern nannten. Daß nicht einer die »Morgenlandfahrt« kannte, nahm mich weniger wunder, aber daß alle einmütig sich auf drei, vier Schlager geeinigt hatten, sah geradezu wie arrangiert aus.

[...] Ja, wenn Sie noch einmal nach Göppingen kommen, dann sagen Sie womöglich dem Bürgermeister Hartmann¹⁰ grüß Gott, das ist einer der besten meiner Schulkameraden, ein Prachtskerl, lauter und bescheiden, dabei sehr klug.

Daß Sie jetzt den von mir verschandelten »Titan«¹¹ haben, ist mir nur halb recht. Ich täte das heut nicht mehr. Damals sah es anders aus, nicht nur weil ich frecher und naiver war und jünger, sondern auch weil es damals fast unmöglich schien, die superkluge saturierte Vorkriegswelt zu Jean Paul zu bringen.

Der »Radetzkmarsch«¹² war mir zu virtuos, zu neutral, zu gerecht und abstrakt. Alles richtig, alles wahr und gerecht, aber alles abstrakt, ohne Blut, eine Schattenwelt, keiner die-

ser Menschen bleibt einem im Gedächtnis, keiner tut einem leid. Weiter fehlt dem Buch freilich gar nichts. [...]

Von Ninon kann ich heute nichts melden, sie verträgt den Föhn noch schlechter als ich, ist nervös und zugeknöpft, ich muß warten, bis das vorbeigeht.

Herzlich Ihr

H. Hesse

- 1 Die Winter der Jahre 1919 bis 1922.
- 2 Der Psychoanalytiker Josef Bernhard Lang (1881-1945).
- 3 Heinrich Wiegand, »Hermann Hesses »Morgenlandfahrt« in: »Die neue Rundschau«, Berlin vom Mai 1932.
- 4 Peter Suhrkamp (1891-1959), der am 1.1.1933 Nachfolger von Rudolf Kayser als Redakteur der im S. Fischer Verlag erscheinenden Zeitschrift »Die neue Rundschau« geworden war.
- 5 Kurt Heuser (1903-1975), Baumwollpflanzer, Erzähler und Drehbuchautor.
- 6 Vordem war Peter Suhrkamp u. a. Lehrer an der Odenwaldschule und pädagogischer Leiter der Freien Schulgemeinde Wickersdorf.
- 7 Gottfried Bermann Fischer (1897-1995), Schwiegersohn des Verlegers Samuel Fischer und nach dessen Tod 1934, sein Nachfolger gemeinsam mit Suhrkamp.
- 8 Brigitte Bermann Fischer (1905-1991), genannt Tutti, die ältere Tochter des Verlegers.
- 9 Joseph Englert (1874-1957), Ingenieur und Astrologe.
- 10 Otto Hartmann (1877-1952), Schulfreund Hesses aus Maulbronn.
- 11 Hesse hatte 1913 im Leipziger Insel Verlag eine von ihm gekürzte zweibändige Ausgabe von Jean Pauls »Titan« herausgegeben.
- 12 Joseph Roth, »Radetzky marsch«, Roman, Kiepenheuer, Berlin 1932. Siehe auch Hesses Rezension in H. Hesse, »Sämtliche Werke« (SW), Bd. 19, S. 355 f.

6 Postkarte an Otto Kleiber, »National-Zeitung«, Basel

Montagnola, 12.1.1933

Lieber Herr Dr. Kleiber

Besten Dank! Ja, bitte schicken Sie mir jeweils Ihre Bücherliste, bei den heutigen Zuständen ist richtige Mitarbeit an deutschen Blättern mir kaum mehr möglich. Ich würde dann

sowohl Ihnen wie der N[eu]en Zürcher [Zeitung] hie und da Bücher-Anzeigen schicken, und es Ihnen überlassen, ob Sie sie einzeln drucken wollen, oder jeweils mehrere zusammen.

Mit den besten Grüßen

Ihr H. H.

7 *An Helene Welti*

[Montagnola] 14.1. [19]33

Liebe Frau Dr. Welti

Ihr Brief hat mich gefreut, auch wegen des Maler Nolten.¹ Er hat keinen rechten Schluß und verliert sich gegen das Ende – aber wenn nichts drin stünde als die Landschaften und Stimmungen, und die Geschichte des Schauspielers, und einige Jugenderinnerungen des Nolten, so wäre das Grund genug, das Buch für immer zu lieben. Es gehört zu denen, die man alle zehn Jahre einmal wieder liest, und die jedesmal ein etwas anderes Gesicht zeigen, also lebendig bleiben. Die kleinern Erzählungen Mörikes kennen Sie aber doch? Eine davon, die vom Schatz und vom Hofrat Arbogast², habe ich besonders gern. Die liebste aber, überhaupt das liebste Prosastück von Mörike, ist mir das »Hutzelmännlein«³, nur muß man schon beinahe Schwabe sein, um zu schmecken und zu riechen, wie viel Duft der Jahrhunderte und des Volkstums drin ist, das ist für einen rechten Schwaben wie Gotthelf⁴ für einen rechten Berner.

Möchten doch Ihre Fersen-Schmerzen sich heilen lassen, ich wünsche es herzlich! Als ich davon las, fiel mir ein: als Knabe von 11 oder 12 Jahren lag ich einmal längere Zeit krank mit Wachstumsschmerzen, und dabei war auch eine Ferse stark mitbetätigt. Geblieben ist mir von damals her durchs Leben die Neigung, bei jeder Geh-Anstrengung die Sehnen-scheiden der Achillessehnen entzündet zu kriegen.

Wir hatten fast immer sehr gutes Wetter, ohne Schnee. Dennoch betrübt es mich etwas, daß ich dies Jahr nicht in die